

Stephan Braese: „Cool. Jazz als Gegenkultur im westlichen Nachkriegsdeutschland“

Zwischen Härte und Kühle

Von Helmut Böttiger

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 23.5.2024

Polemiken gegen und leidenschaftliche Plädoyers für Jazz-Musik im Westdeutschland nach 1945 – der Literaturwissenschaftler Stephan Braese geht einem spannenden Stück (populärer) Kulturgeschichte nach.

Der Jazz wirkte nach 1945 für einige junge Deutsche wie eine Befreiung. So empfand der 20-jährige Schriftsteller Dieter Wellershoff 1945 beim Boogie-Woogie plötzlich ein „vitales Selbstgefühl“ und merkte, „dass der politische Rahmen dieses neuen Lebens nur die Demokratie sein konnte.“ Doch es gab auch etliche andere Stimmen. Ein Verdienst des Buches von Stephan Braese ist es, die Kampagne der auflagenstarken Rundfunkzeitschrift „Hör zu!“ gegen antideutsche Rhythmen im Winter 1947/48 auszugraben. Anlass war die harmlose Sendung „Ein Abend mit dem Radiotanzorchester“ im NWDR. Es gab ein paar Hörerbriefe, in denen stand, dass statt „Wohlklang“ nur „ein widerliches Gequäke und schreckliche Misstöne“ zu hören gewesen seien. Da erkannte die „Hör zu!“-Redaktion die Möglichkeit einer Debatte, die mit einem Beitrag unter dem Titel „Jazz – eine Kulturschande?“ eröffnet wurde. Nach einer Serie dementsprechender Artikel entließ die Leitung des NWDR dann tatsächlich den verantwortlichen Orchester-Arrangeur Friedrich Meyer.

Literarische Jazz-Passagen

Braese weist auf einige reizvolle Schlüsselwerke zu diesem Thema hin. In Wolfgang Koeppens Roman „Tauben im Gras“ von 1951 wütet ein deutscher Mob gegen die Gegenkultur des Jazz, verkörpert durch schwarze amerikanische Besatzungssoldaten. Und in Günter Grass' „Die Blechtrommel“ sprengt der junge Oskar Matzerath eine Kundgebung der NSDAP, indem er die Marschmusik durch den Charleston „Jimmy The Tiger“ aushebelt. Bei anderen Beispielen zeigt sich aber eine merkwürdige Schlagseite in Braeses Buch. Eines der beeindruckendsten literarischen Zeugnisse zum Jazz in Deutschland direkt nach dem Zweiten Weltkrieg ist Wolfgang Borcherts Text „Das ist unser Manifest“ vom Frühjahr 1947. Borchert wurde 1941 als Zwanzigjähriger an die Ostfront versetzt, einige Male wegen Wehrkraftzersetzung inhaftiert und zog sich schwerwiegende Kriegsverletzungen zu, an denen er im November 1947 starb. Dies waren die Voraussetzungen, die zu seinem „Manifest“ führten. Darin heißt es unter anderem, dass „unsere Musik“ der „Jazz“ sei, das Lachen „unserer Mädchen“ sei „heiser und brüchig und klarinettenhart“.

Stephan Braese

Cool. Jazz als Gegenkultur im westlichen Nachkriegsdeutschland

edition text + kritik, München 2024

442 Seiten

42,- Euro

Braese stellt dieses „Klarinettenharte“ sofort in einen pejorativen Zusammenhang: die „Moderne-affine-Härte-Forderung“ sei bei Borchert historisch kaum trennbar vom „Selbstverständnis fronterfahrener Soldaten.“ Und er moniert, dass hier nur von der „erlittenen Verstörung“ die Rede sei, aber nicht „vom andern zugefügten Leid“, also etwa von den Konzentrationslagern. Wer so etwas dekretiert, versucht nicht, einen Text aus seinen Entstehungsbedingungen heraus zu verstehen, sondern reagiert in aktueller Selbstgewissheit mit moralischer Empörung. Nicht nur hier folgt Braese wirkmächtigen akademischen Diskursen, die in den 1980er Jahren virulent geworden sind und die antisemitische Tendenzen polemisch nicht mehr primär in der Kontinuität nationalsozialistischer Denkmuster sehen, sondern im kritischen Denken linker Intellektueller. Genauso einseitig ist seine Darstellung der Kontroverse zwischen dem jungen Jazzpropagandisten Joachim-Ernst Berendt und dem Hochkultur-Virtuosen Theodor W. Adorno 1953 im „Merkur“. Hier wirft er Berendt „Kulturkonservatismus“ vor, weil dieser Jazz gegen Adorno als eine „Kunstmusik“ verteidigte. Dies ist eine Problematik, die man weitaus differenzierter analysieren müsste.

Und wo bleibt der „Hot Jazz“?

Braeses Buch liefert viel Quellenmaterial, hat einige interessante Ansätze, gibt aber auch Anlass zu Diskussion und Widerspruch. Auffällig ist, dass der Autor den Jazz als „Gegenkultur“ ausschließlich durch den Begriff definiert, der seinem Buch den Titel gegeben hat: „Cool“. Der Cool-Jazz von Miles Davis ist für Braese das Maß aller Dinge. Formen eines „Hot Jazz“ behandelt der Autor dagegen eher verächtlich. Ein Zeichen für die Grenzen von Braeses Ansatz ist die völlig falsche Einschätzung John Coltranes und das Ausblenden aller Entwicklungslinien zum Free Jazz der 60er Jahre. Braese spielt im Grunde Miles Davis gegen Coltrane aus, ungefähr in der Art: cool gegen hot, und irgendwie moralisch aufrecht gegen ideologisch radikal – und das wird natürlich auch Miles Davis nicht gerecht.